

U e b e r
 die zweckmäßige Einrichtung der pädagogischen
 B e l o h n u n g e n .



Zur
 A n k ü n d i g u n g
 des öffentlichen Dimissionsact's
 in der Domschule zu Niga
 am 14ten Mai 1796.

Von
 A u g u s t A l b a n u s ,
 Rector der Domschule.



N i g a ,
 gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller,
 privilegirtem Stadtbuchdrucker.

Praemia bonorum malorumque bonos ac malos
faciunt.

Plinius Paneg. 44, 7.

Strafen sind für den Zögling, was herbe Arznei für den Kranken ist; sie treiben das Uebel aus der Stelle, bereiten die Besserung vor, und fangen sie an; Belohnungen entsprechen den Wirkungen des angenehmen stärkenden Weines, womit die angefangene Genesung des Kranken unterstützt wird; die Vollendung der Besserung von beiden ist das Werk der Natur selbst. Weil aber gemeinlich mehr Kraft dazu erfordert wird, die Ursache des Uebels zu heben, als das Gute an dessen Stelle zu befestigen; so folgt schon hieraus, daß Belohnungen im ganzen genommen seltner und in geringerem Maße nöthig sind als Bestrafungen; und weil ein zu reichlicher Genuß des stärkenden Weins — um mich des vorigen Gleichnisses noch einmahl zu bedienen — den Genesenden berauschen, und dadurch wieder schwächen würde; so ist zu befürchten, daß allzuviel Belohnung in dem sich bessernden Zöglinge eine ähnliche verderbliche Wirkung äußern möchte. Es ist daher bei Austheilung derselben die größte Behutsamkeit nöthig, und man sollte den Hauptzweck aller Belohnungen nie aus dem Auge lassen; er ist nicht: Wohlgeschmack, sondern: Stärkung. Und wenn diese durchaus nothwendig ist, so sind Belohnungen ebenfalls schlechterdings unentbehrlich; denn sie sind das Einzige taugliche Stärkungsmittel, das uns die Natur selbst verordnet, indem sie die Hoffnung des Guten nicht weniger zur Triebfeder der Handlungen des Menschen, und insonderheit des Kindes, gemacht hat, als die Furcht vor dem Bösen; und indem sie reine Uneigennützigkeit wenigstens von dem ganz sinnlichen Kinde noch nicht begehren kann.

Obwohl demnach Belohnungen höchst nothwendig sind, so folgt daraus doch keinesweges, daß alles, was am Kinde gut scheint, auch sogleich belohnungswerth sei. Nicht jede gutscheinende Handlung, sondern: nur wahre Verdienste müssen belohnt werden. —

Um

Um uns nicht miszuverstehen, laßt uns zuvörderst den Begriff des wahren belohnungswürdigen Verdienstes festsetzen. Im Kinde giebt es kein anderes, als das moralische, oder dasjenige, welches in einer — wenn auch nur dunkel — erkannten, und mit gutem Willen ausgeübten Pflicht besteht. Weil aber viele gute Handlungen dieser Gattung schon selbst Belohnung genug, ohne Zuthun des Erziehers, erzeugen; so hat dieser nur dann angenehme Folgen davon zu veranlassen, wenn die natürlichen Belohnungen entweder für das Kind noch nicht genug empfindbar, wenn sie von der Art sind, daß das Kind keinen Werth darauf setzen kann, oder wenn sie zu spät kommen mögten. Späte Belohnungen können auf das Kind nicht wirken; denn, da es ganz in der Gegenwart lebt, so weiß es von der Zukunft nichts. —

Ich kenne, dem angenommenen Begriffe zufolge, nur zwei Arten wirklich belohnungswerther Handlungen des Kindes: die erste begreift alle gutwillige Bemühungen desselben, irgend einen Fehler abzulegen; die zweite enthält alle willige Anstrengungen zur Erwerbung nützlicher Fertigkeiten, die ihm schwer werden. — Weil nun beide Arten von der Natur gemeiniglich entweder zu spät, oder auf eine solche Art belohnt werden, die das Kind nicht befriedigt; so ist der Erzieher von der Natur selbst mit Vollmacht versehen, ihre Stelle zu vertreten, und ihren Mangel zu ersetzen. „Der Mensch soll von Menschen erzogen werden.“ Darum thut die Vorsehung selbst nicht alles, sondern läßt dem Vater und der Mutter ein Verdienst, das sie ihnen ohne Nachtheil des Kindes nicht hätte entziehen können.

Sollte man etwa die Zahl der belohnungswürdigen Verdienste von mir allzusehr beschränkt finden; so kann ich diese Art von Strenge mit nichts entschuldigen, als mit dem einfachen Grundsatz, über den wir ohne Mühe uns vereinigen können: „Daß der Erzieher nichts thun darf, was die Natur selbst schon hinreichend thut.“ Thäte er etwas hinzu, so würde die Wirkung vereinter natürlicher und künstlicher Kräfte zu stark, und eben dadurch schädlich werden, oder der Zwang der Kunst würde die sanfte Leitung der Natur verwirren, und ihren Plan vereiteln. Da Eins von beiden, oder vielmehr Beides
der

der Fall immer sein müßte, so bald wir belohnen, wo die Natur uns nicht zu ihren Werweisen eingefest hat, so ist unter diesen Umständen durchaus keine willkürliche Belohnung von Seiten des Erziehers zulässig. — Ein Beispiel möge übrigens die Unzulässigkeit willkürlicher Belohnungen in allen andern, als den beiden angenommenen Fällen, deutlicher machen.

Ich denke mir einen Knaben, der den Anfang im Lesen macht. In ihm ist bereits der Trieb, diese Kunst zu lernen, entwickelt. Von der Natur mit Munterkeit des Geistes, und allen Gaben beschenkt, die nöthig sind, um in kurzer Zeit lesen zu lernen, — angespornt durch die Hoffnung auf Vortheil und Vergnügen, das ihm daraus erwachsen wird, — überdieß begierig nach Lob und Beifall, oder eifrig, es seinem Gespielen zuvorzuthun, macht der Knabe selbne Fortschritte; — die Buchstabenkenntniß — eine Marter für die meisten Lehrer und Schüler — ist ihm ein Spiel; in wenig Tagen vermag er schon seinen Namen, der ihm in seinem Lesebüchlein entgegenkömmt, ohne Anstoß abzulesen. Welche Freude für ihn! — Wäre es wohl rathsam diesem Knaben seine Fortschritte, oder, wenn man lieber will, seinen Fleiß zu bezahlen? Ist er nicht genug belohnt durch seine erfüllte Hoffnung, durch seine Freude, vielleicht durch seinen befriedigten Ehrgeiz? Würde ieder willkürlich hinzugefügte Lohn nicht verderblich für ihn sein? und, hat er einen Nebenbuhler, eben so verderblich für diesen? — Schwächen, nicht verstärken würde ich in diesem und in tausend andern Fällen die natürlichen Belohnungen. *)

Ein

*) Nichts kann schädlicher sein, als die Nahrung, die man dem Ehrgeiz und der Eifersucht eines Kindes giebt; und doch sind fast alle die Belohnungen, welche an sich schon überflüssig sind, zugleich von der Art, daß sie die Ambition reizen und nähren. Gibt es irgend ein Kapitel in der Erziehungslehre, das noch sehr wenig studieret wird, und noch viel zu wenig bearbeitet ist, so ist das Kapitel von dem Gebrauche und der Leitung der Ambition und Aemulation. Fehler in Rücksicht dieser beiden, gemeinlich sehr starken leidenschaftlichen, Empfindungen der allermeisten Kinder begangen, tragen

Ein Knabe hingegen, der in allem das Gegentheil des erstern ist, ausgenommen den guten Willen, an dem es ihm so wenig als jenem fehlen darf, verdient Belohnung vom Erzieher, wenn er da auch nur erst den Anfangsbuchstaben seines Namens mit Mühe wiedererkennt, wo jener mit Leichtigkeit seinen ganzen Namen, sammt der Jahreszahl, vom Buche liest. Der Geldgeschenke und des Confects bedarf er zwar nicht, aber richtig abgemessenes Lob, klug berechnete Beifallsbezeugungen sind ihm unentbehrlich, wenn er den Muth nicht verliehren soll. Er hat mit seinem guten Willen etwas weit ädleres, und nach Verhältniß seiner schwachen Kräfte mehr gethan, als jener mit seiner Ambition und Kraftfülle. —

Dieses Beispiel zeigt zugleich, wonach man zu entscheiden habe, was dem Kinde schwer oder leicht sei? nämlich einzig nach dem Maaße seiner Kräfte, das der Erzieher möglichst kennen zu lernen bemüht sein muß, wenn er nicht, wie überall, so auch hier die nachtheiligsten Misgriffe thun will.

Sind wir jetzt über die belohnungsfähigen Handlungen des Kindes einverstanden, so wird es, hoffe ich, weniger schwer sein, uns auch über die Art und Weise der Belohnung zu vereinigen.

Die Frage ist also: „Wie muß man des Kindes wahres Verdienst belohnen?“ — Zuerst natürlich, oder auf die naturähnlichste Art. Das Kind bemerke nichts von Willkühr und Laune, auch nichts

gen fast immer ungleich mehr zum Verderben dieser Kinder für ihr ganzes Leben bei, als alle andre pädagogische Versündigungen; und durch nichts werden beide stärker und gefährlicher, als durch unnöthige unborsichtige Belohnungen auf der einen, und durch übelgewählte demüthigende Strafen auf der andern Seite. Ein gewisses Maaß von Ambition ist freilich so nöthig, daß es mit aller Sorgfalt hervorgebracht werden muß, wo man es vermißt; aber ein allzuhoher Grad davon ist stets verderblich, am allermeisten denn, wenn er, wie fast immer geschieht, einen hitzigen Wettstreit zwischen Geschwistern und Mitzöglingen veranlaßt. Hierinn liegt der Grund so vielen moralischen, physischen, und politischen Elendes, daß man ohne Entsetzen nicht daran denken kann. —)

nichts von guter Laune seines Erziehers, oder es wird sich derselben bald bemächtigen und sie despotisch beherrschen. Gleichmuth ist dem Belohner eben so vollkommen nothwendig, als dem Bestrafer; denn ohne denselben vermischt sich bei beiden das natürliche Gepräge seiner Maaßregel, und der Stempel der Willkühr nimmt den leeren Platz ein; diesen Stempel aber kennt jedes Kind, und es verderbt mit dieser Kenntniß dem Erzieher sein ganzes Spiel. Wenn man doch das äußerst verderbliche Vorurtheil endlich verbannen mögte: daß Kinder einfältig genug sind, um ihrem Erzieher alles aufs Wort und auf seine angenommene Mine zu glauben! Kinder und Knaben wissen freilich weniger als ihr Mentor, aber sie empfinden seiner, und treffen gemeinlich ihn weit richtiger und tiefer, als er sie. Ein Knabe von zwei Jahren ist eine ganz alltägliche Erscheinung, der seiner ins Zimmer tretenden Mutter gleich auf den ersten Blick ansieht, ob er den ihm vorhin versagten Gegenstand ungestraft noch einmal begehren dürfe, oder nicht? — Ohne große Talente und ohne ein Uebermaaß von frühzeitiger Beurtheilungskraft zu besitzen, sagt ihm das sein (allen Kindern in hohem Grade eigenes) physiognomisches Gefühl, und seine mehrmals empfundene Erfahrung. Man gebe in der Stille auf jedes Kind, das Erziehung genießt, scharf Achtung, und man wird unaufhörlich bemerken, wie es die Mine seiner Mutter belauscht, und sich übt, dieselbe zu verstehen; worinn es auch schnell eine sehr große Fertigkeit gewinnt, die man, wenn man sie bemerkt, öfters „list“ oder „Schlauheit“ zu nennen pflegt, die aber in der That reines Naturgefühl, erste Regungen der gesunden Beobachtungsgabe und Urtheilskraft sind. Jene Tadelnamen stellen diese wichtige Sache unter einen ganz schiefen Gesichtspunkt, und veranlassen den Erzieher nur, anstatt seinen Zögling zu leiten, ihn zu überlisten; und so wird nach und nach die ganze Erziehung, anstatt ein ernstes Geschäft der Wahrheit zu sein, ein tragikomisches Spiel der Intrigue.

Man belohne dasselbe Verdienst des Kindes immer in demselben Maaße. Ich will damit übrigens eben nicht behaupten, daß es nicht
zu=

zuweilen rathsam sein könne, Kindern, besonders wenn sie sich dem Jünglingsalter schon nähern, eine verdiente Belohnung vorzuenthalten, um sie theils in der Bescheidenheit, theils in der nöthigen Uneigennützigkeit zu üben; da aber die Belohnungen, die der Erzieher austheilt, natürlich sein müssen, so wird es meist nur ein kleiner Theil derselben sein, den er zurückhalten kann, und er wird überdies die äußerste Vorsicht anwenden müssen, um zu verhüten, daß der Zögling seines Erziehers Sparsamkeit nicht für willkührliche Schmäherung seiner gerechten Ansprüche halte. Sähe der junge Mensch seinen Erzieher für einen Mann an, der ihn übervortheilte, wo bliebe sein Zurauen? was für ein Verhältniß würde daraus zwischen beiden entstehen! Eine zu harte Strafe läßt kaum einen so schlimmen Eindruck zurück, als eine willkührlich entzogene, oder auch nur verkleinerte Belohnung, die der junge Mensch dießmahl eben so wohl als sonst verdient, und ganz verdient zu haben sich bewußt ist. Es kann z. B. keinen andern als sehr schädlichen Eindruck auf das Kind machen, wenn wir ihm heute für eben das Verdienst, wofür wir es gestern auf den Arm nahmen, und liebevoll küßten, weiter nichts Belohnendes zu Theil werden lassen, als die steife Versicherung: daß es seine Sachen gut gemacht habe. War die gestrige Belohnung zu groß, so hätten wir sie ihm nicht zuerkennen sollen; wir machen durch Einschränkung derselben heute zuverlässig das gestrige Uebermaaß nicht unschädlich; wir vermehren nur den Schaden. Der Unterschied ist für das Kind zu empfindlich, und es schließt entweder auf launisches Wesen seines Erziehers, oder es lernt wännen, einerlei Gutes sei an einem Tage besser, als am andern. Wie soll es denn das Gute nach und nach unbedingt schätzen lernen? — Darum ist zu rathen, Kinder zwar an zweckmäßige Belohnungen zu gewöhnen, aber sie durch zu großes Maaß derselben nicht zu verwöhnen. „Jedes Maaß derselben aber ist unnatürlich und zu groß, welches uns befürchten läßt, daß wir es einmahl werden einschränken müssen, noch ehe der Zögling selbst gleichgültig dagegen geworden ist.“

Alle

Alle Belohnungen des Kindes sollten von der Art sein, daß weder der Knabe, noch der Jüngling (und dieser noch weniger) Geschmack daran finden könnte. Alle Vergeltungen, die das Kind aus seiner Sphäre heraus heben, indem sie ihm Bedürfnisse des Knaben und Jünglings einimpfen, sind widernatürlich und unendlich gefährlich. Woran der Knabe erst Geschmack gewinnen soll, dafür hat das Kind dann schon den Sinn abgestumpft; was den Jüngling zu reizen bestimmt ist, das hat der Knabe schon verachten gelernt; was den Mann belohnen und erquickern könnte, dessen ist der Jüngling bereits überdrüssig geworden. Und was bleibt dann übrig? Entweder Unzufriedenheit und Murren, oder Betäubung durch erkünstelte Genüsse, die durch nichts verdient waren, also auch nicht beseligen. — Nehmt den sechsjährigen Knaben zum Lohne für eine gewisse Art von ernster Geschäftigkeit nicht in Gesellschaft von Männern; da wird er lange Weile haben, und den geistreichen Umgang mit ihnen auch als Jüngling noch widrig finden; gebt ihm andre Knaben seines Alters zu frohen Gespielen. — Schenkt nicht dem funfzehnjährigen Jünglinge zur Vergeltung seiner Kastlosigkeit und Ordnungsliebe eine kostbare goldne Uhr; wenn er als Mann für Verdienste um den Staat eine ähnliche Belohnung erhalten wird, so wird er glauben, man wolle ihn aus Erkenntlichkeit wieder zum Jünglinge zurücksetzen. —

Alle Belohnungen müssen nicht nur ihren Grund in der belohnten Handlung selbst haben, sondern sie müssen auch dem Alter, und der ganzen Individualität des Belohnten durchaus angemessen sein. Dieses ist, die Sache genau betrachter, schon in jenem enthalten. Die Natur belohnt den fleißigen Gärtner nicht mit reicher Ausbeute aus dem Bergwerke, sondern mit gutem Obste, sie versetzt ihn auch nicht mitten aus dem Frühjahre in den Herbst, sondern läßt ihm nur die Früchte reifen, die im Frühlinge reifen können. Will er im Treibhause seinen Baum zwingen, dem Herbste nachzuäffen; so wird dieser ihm zwar Früchte bringen, aber schlechte, und zur Akerndezeit wird der schöne Baum schon entblättert und kahl hinstarren; denn er hat sein Jahrwerk vollendet, noch ehe es Sommer ward. —

Unsre Kinderstuben sollen keine Treibhäuser sein; an einem verdorrten Gartengewächse mag die Welt vielleicht nicht viel verlihren, unersetzlich viel aber an einem verwelkten Menschen; und wieviele sind schon an Geist und Körper verwelkt durch die zerstörende Treibkraft unzeitiger Belohnungen!

Man belohne ferner das wahre Verdienst mit einem Gute, das dem Kinde nicht nur unschädlich, sondern auch empfindbar, und von der Art ist, daß es einen Werth darauf setzen kann. Es sei seiner Beurtheilungskraft, seinem Temperamente, seinem Geschmacke angemessen, und zugleich so beschaffen, daß es zur fernern Bildung desselben in irgend einer Hinsicht etwas beitrage. Der muntere Knabe, der das ihm aufgetragene kleine Geschäft in der Stube, sei es auch nur ein Spielwerk, (welches ohnehin allein des Kindes Kräfte beschäftigen kann) treu und fleißig vollendet hat, gehe nun zur Belohnung, (die sehr natürlich in diesem Falle ist,) in die freie Luft, wenn es auch nur ein Hofraum sein kann, um seinen Körper in zwanglosere Bewegung zu setzen. Der schläfrige, wenn er mit uns einen Spaziergang, bei dem er sich willig anstrenge, gemacht hat, habe dafür nun die Erlaubniß, sich auf seinen Stuhl zu setzen, um bei einem ruhigen Spiele auszuruhen. — Ein Knabe, der sich Mühe giebt, seinen Aeltern zu gehorchen, und so eben mit sichtbarer Anstrengung etwas, das ihm zu nehmen verboten war, unberührt gelassen hat, so sehr auch sein Auge darnach lüsterte; wird nicht zweckmäßig belohnt durch willkührliche Geschenke, wird ganz verderbt dadurch, daß man ihm das Verbotene nun gewährt; wird aber wirksam ermuntert zur fernern Selbstüberwindung durch freundliches Beifalllächeln der Mutter, und durch Willfährigkeit in sein erstes drauf geäußertes billiges Verlangen. Bewiese aber der Knabe jetzt eine Art von Trog auf die Billigkeit seines Wunsches, so müßte man zwar, um sein Urtheil nicht zu verwirren, und selbst ihm keinen Trog zu zeigen, seinen Wunsch erfüllen, aber so, daß er bemerken müßte, er habe etwas dabei versehen. Wie dieß zu bewerkstelligen sei, hängt vom Alter, und von der Fassungskraft des Kindes ab. Versteht es
Rede,

Rede, so sage man ihm das Nöthige kurz, bündig und ohne üble Laune; ist dieß der Fall noch nicht, so begreift es doch die Minensprache, mit der man ihm seinen billigen, aber nicht gut geäußerten Willen erfüllt. Lohn und Strafe paaren sich hier, weil Verdienst und Vergehen Hand in Hand giengen. — Im umgekehrten Falle, wenn das Verlangen unbillig, die Art der Aeußerung aber löblich — das heißt nicht: complimentirend, und vorschristmäßig artig, sondern natürlich bescheiden und gutmüthig war; sei das Verhalten des Erziehers auch umgekehrt: abschlägige Antwort mit liebereicher Rede, oder Mine.

Wenn ich behaupte, daß die Belohnung dem Geschmacke des Kindes angemessen sein müsse, so ist es an sich klar, daß dabei ein unverdorbenener Geschmack vorausgesetzt werde, den sie weiter ausbilden helfen soll. Sie darf also, damit kein Widerspruch entstehe, keinem seiner Fehler Nahrung gewähren. In gewissen Fällen ist es rathsam, daß die Mutter ihre ordnungsliebende Tochter mit Anvertrauung einiger von ihren eigenen Habseligkeiten belohne; diese Maaßregel läßt sich oft mit großem Nutzen verallgemeinern, und es mag sehr oft äußerst zweckmäßig sein, daß man einem Kinde mehr oder weniger Antheil an der Besorgung kleiner häuslicher Geschäfte erlaube, so weit sie seinem Alter, und seiner bewiesenen Fähigkeit angemessen sind. Nur daß, wie ich oben schon warnte, diese Belohnung nie zu sehr auf des Kindes Ambition und Aemulation wirke, in welchem Falle sie seinen ganzen Charakter verwüsten würde.

Eine jede Belohnung stehe mit dem Verdienste des Kindes im möglichst genauen Verhältnisse. Das richtige Verhältniß zu treffen, hat gewiß seine Schwierigkeiten; indessen ließen sich doch wohl einige Maaßregeln angeben, nach welchen es zu finden sein mögte.

Man mache sich es zuerst zum Gesetze, lieber etwas zu wenig als zuviel zu belohnen; sodann nehme man seine ganze Kenntniß von dem Temperamente und dem Geschmacke des Kindes zu Hilfe, um zu bestimmen, wie stark die Kraft sein müsse, die auf ihn einen ermunternden stärkenden Eindruck machen kann; man denke sich so deutlich als möglich den gegenwärtigen Zweck, und suche in seinem

Ge-

Gedächtnisse oder Tagebuche nach, durch welche Mittel man denselben oder einen ähnlichen schon bisher entweder erreichte oder verfehlte; man stelle aber alle diese Ueberlegungen möglichst schnell an, um den gehörigen Zeitpunkt der Belohnung nicht zu versäumen; denn zu spät, oder außer der Zeit erteilte Belohnung ist immer entweder unnütz oder schädlich. — Bestimmtere Maaßstäbe für Belohnungen lassen sich darum nicht angeben, weil der gehörige Grad derselben einzig von den iedesmahligen Umständen, und von der Beschaffenheit des Zöglings abhängt. Was für den Einen schon zu viel wäre, ist für den Andern zur Erreichung desselben Zwecks noch nicht genug, und bringt bei dem Dritten eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. — Ein Knabe, der anstatt seinen Erzieher zu lieben und hochzuachten, ihn fürchten gelernt, und sich folglich eine Fertigkeit im Lügneren und Lügen bereits erworben hat, muß, sobald er ernstlich angefangen hat, zur Wahrheit und Aufrichtigkeit zurückzukehren, dadurch ermuntert und unterstützt werden, daß man, mit merkbaren Zeichen des Wohlgefallens, ihm auf sein Wort glaube, wenn er etwas versichert. Dieß wird von sehr guten Folgen sein, wosfern ein anständiges Ehrgefühl in dem Knaben wieder erwacht ist, wie man immer bei dem erwarten kann, der zur Wahrheit zurückkehrt; denn Wahrheitsliebe und Ehrliche sind unzertrennliche Schwestern. Regt sich aber das Ehrgefühl noch nicht in ihm, und sagt er die Wahrheit bloß aus Furcht vor der Strafe der Lügen; so wird er auf den Glauben an sein Wort auch noch keinen Werth setzen: oder er wird in der Unruhe seines Gewissens unwillkürlich das Mistrauen hegen, daß man ihm noch nicht wieder traue; und in diesem Mistrauen liegt der natürliche Grund, warum er unsern lebhaftesten Beifall auch nicht für aufrichtig halten wird. Der Beifall wirkt also in diesem Falle nichts. Wie nun? — Ich vermute, daß hier gar keine Belohnung statt finde, und nicht eher eine, als bis wir das Ehrgefühl in ihm aufgeregt haben. Sollte es sich vielleicht grade treffen, daß wir dem Knaben irgend etwas versprochen hätten; so halten wir ihm eben jetzt unsere Zusage, damit er unsere Wahrheitsliebe und Wortfestigkeit sehe,

sich

sich darüber freue, und Wahrheit und Aufrichtigkeit überhaupt schätzen lerne. Er selbst wird darinn, daß man ihm grade jetzt einen Beweis von Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gegeben hat, etwas Belohnendes für ihn finden, ohne es eben entwickeln zu können. — Ist der lügenhafte Kleine ein Freund von Erzählungen, wie von Natur alle Kinder sind, und hat er bemerkt, daß wir ihm dann nur erzählen, wenn wir froh und heiter sind, so können wir, nachdem er uns mit Selbstüberwindung seinen Fehler eingestanden hat, ihm mit Heiterkeit eine Geschichte erzählen, und uns darauf verlassen, daß er sich dadurch belohnt fühlen wird, ohne daß das Wort: Belohnung, über unsre Lippen gegangen ist. — Bei einem schläfrigen oder zerstreuten Kinde, das Erzählungen nicht liebt, würde diese Belohnungsart nichts wirken, besonders wenn der Erzähler die Art von Lebhaftigkeit und Darstellungsgabe nicht hat, die allein ein Kind interessieren kann. *)

Erzählungen haben, als Belohnungen gebraucht, zugleich den Vortheil, daß sie iederzeit vermehrt und vermindert werden können, je nachdem das Verdienst des Kindes steigt oder fällt. Und diese Eigenschaft sollten alle pädagogische Belohnungen haben, um dem Kinde seine größern oder kleinern Fortschritte desto empfindbarer zu machen. Für doppeltes Verdienst belohne man das Kind mit einer doppelt langen Erzählung, und bestrafe es durch Abkürzung derselben, wenn es heute weniger gut, als gestern war. Sein Zurückgehen im Guten

*) Weil Erzählungen ein durchaus unentbehrliches Mittel bei der Bildung aller Kinder, auch um sie zu belohnen, sind, so sollten alle Erzieher und Erzieherinnen die Kunst: Kindern zu erzählen — mit der größten Sorgfalt studieren. Erzählungen haben eine so unwiderstehliche Zauberkrast für Kinder, daß man vermittelst derselben alles über sie vermag. Man kann sie damit belohnen und strafen, belehren und warnen, trösten und aufheitern, zerstreuen und aus der Zerstreuung sammeln, und alles dieß, wie ich wenigstens glaube, in allen und ieden Fällen auf die natürlichste Art, im abgemessenen Grade, und mit dem sichersten Erfolge. Ausgebildete Erzählungsgabe ist der wahre Stein der weisen Erzieher. —

Guten ist strafbar, und Schmälerung der Belohnung ist auch Strafe. — Durch Anvertraung mehrerer kleiner Geschäfte und Besorgungen belohnt die Mutter ihre ordnungsliebende, aufmerksame Tochter, durch Einschränkung derselben bestraft sie ihre anfangende Nachlässigkeit. Den ältern Bruder, der bisher gegen den jüngern sich neidisch bewies, und diesen groben Fehler zu bessern beginnt, belohne die Mutter dadurch, daß sie beide an der Tafel näher beisammensitzen läßt, und desto näher, je weiter der Neid schon entfernt ist; und sie trenne den einen wieder desto weiter von dem andern, je mehr sich der Neid wieder nähert, mit der Vorsicht, daß der Beneidete der Mutter selbst am nächsten sitze. Uebrigens versteht es sich, daß diese Art von Strafe und Lohn nur bei solchen Kindern statt findet, die schon so etwas zu begreifen im Stande sind. Bei sehr jungen Kindern, die fast immer neidisch gegen die noch jüngern sind, und ihnen kaum die Liebkosungen der Mutter gönnen, ist der Neid noch kaum straffällig; also auch sein freiwilliges Aufhören kaum belohnungsfähig. Diese Art Neid ist thierischer Instinct, welcher der auflebenden Vernunft von selbst weicht, wofern er durch unvorsichtiges Betragen der Erzieher, insonderheit durch willkührliche, unbillige Vorliebe zu einem von mehreren Kindern nicht muthwillig so bestärkt ward, daß er im voraus schon das Uebergewicht über die Vernunft bekommen mußte. Hat der Erzieher sich dieser Verkehrtheit schuldig gemacht; wie höchst ungerecht ist es dann, das hintangefesete Kind für die Sünde, die sein Erzieher begieng, und für deren nothwendige Wirkungen auf sein Gemüth zu bestrafen! Wenn es aber den von Andern in ihm genährten Neid selbst wieder zu ersticken sich bestrebt; dann ist es der stärkenden Belohnung äußerst würdig, die ihm um so weniger entzogen werden darf, da man ihm Schadloshaltung schuldig ist. —

Im Fall der nöthig befundenen Vermehrung einer Belohnung hüte man sich mit möglichster Vorsicht, nicht allzusehr und allzuviel zu vermehren, weil man leicht Eigennuß dadurch erzeugen könnte. Ueberhaupt immer lieber zu wenig als zu viel, nur nicht farg, das ist: nicht so wenig, daß sich das Kind über Unbilligkeit und Ungerechtigkeit

rechtigkeit zu beklagen habe. Eine zu große Zulage würde, außer dem Eigennutze in dem Belohnten, zugleich noch den Neid in seinen Gespielen erzeugen, am allermeisten dann, wenn sie in ähnlichen Fällen sich mit einer geringern hätten begnügen müssen. Diese Ungleichheit bemerken Kinder sehr schnell, und sie ist bei ihnen gemeiniglich von einerlei trauriger Wirkung, sei sie aus Parteilichkeit oder aus Irrthum entsprungen; denn sie sehen nur die Ungleichheit, überlassen die Untersuchung ihrer Quellen den Philosophen, und werden allemahl gegen den sich nicht gleichbleibenden Erzieher misstrauisch, und gegen den reicher belohnten erst misgünstig, dann neidisch, dann zänkisch, dann feindselig, rachgierig, und in alle Wege bössartig. Ihre Besserung ist in der Folge sehr schwer, und gelingt selten oder nie vollkommen.

Es ist noch eine Belohnungsart übrig, die nächst der Erzählungsmethode, ihrer Leichtigkeit, Wirksamkeit und Zweckmäßigkeit wegen, vielleicht die empfehlungswertheste von allen ist, und deren gehörige Anwendung die Bildung des ganzen Charakters, und dessen Stimmung zur Zufriedenheit, zum Frohsinne, und zum wahren Lebensgenusse ungemein befördert; sie ist fast überall anwendbar, und erleichtert das gesammte Erziehungsgeschäfte ungemein: „Man stelle dem Kinde, das schon etwas begreifen kann, alles Gute, was es genießt, recht einleuchtend als Belohnung für das Gute dar, das es that.“ Hierdurch wird man es nicht nur in allem Guten, was es schon ausübt, stärken, sondern auch es leicht dahin bringen, daß es sich an den natürlichen Belohnungen desselben begnügt, alle Güter der Natur weit früher genießt, und willkürlicher äußerer Vergeltungen auf Lebenszeit willig entbehren lernt. Dadurch wird das Kind Sinn für Natur, und Naturgenuß bekommen; es wird zum eignen Nachdenken über die Verhältnisse aller Dinge zu seiner Person und zu seiner Wohlfahrt geleitet; es wird denken lernen, ehe es handelt, und zufrieden sein, wenn es gehandelt hat, weil es wegen der Folgen unbekümmert sein darf; es wird nie neidisch gegen Andere werden, weil es weiß, daß Niemand mehr wahres Gute genießen kann, als er wirklich

wirklich verdient, und daß ihm selbst seinen Genuß Niemand zu rauben vermag; es wird die äußern Glücksfälle, und willkürlichen Bezahlungen nie für die Hauptsache halten, und zwischen baarer Bezahlung, und baarem Selbstgenusse zu wählen nie Schwierigkeit finden, und wenn jene ausbleibt, an diesem volle Gnüge haben.

Zeugt euren Kindern, daß Leben, Körperkraft und Gesundheit ein Geschenk Gottes, deren Erhaltung und Genuß aber der Lohn ihrer Folgsamkeit, Mäßigkeit, Keilichkeit, Geschäftigkeit und Ordnung; daß das regelmäßige Wachsthum ihres Körpers, und aller ihrer Geistes- und Leibes-Kräfte die Folge ihres Fleißes, ihrer Aufmerksamkeit, ihrer Enthaltbarkeit, und ihrer kleinen Aufopferungen sei. Stellt ihnen den Wohlgeschmack und den frohen Genuß der Speisen und Getränke, und die Süßigkeit des Schlags als Wirkung ihrer Thätigkeit und ihres guten Gewissens dar. Beweist ihnen, daß sie weit weniger Freude beim Spaziergange am kühlen Abende, beim Spiel im Garten, beim Haschen eines Schmetterlings empfinden würden, wenn sie mitten im Genuße dieser Freuden von den Vorwürfen ihres Gewissens wegen begangener Fehlstritte, von der Furcht vor den noch möglichen und gewissen Folgen derselben, oder von dem Anblicke des misvergnügten Angesichtes ihrer Aeltern gestöhrt würden. Wenn sie recht froh unter ihren Gespielen gewesen sind, so laßt sie begreifen, daß sie es nicht hätten sein können, wenn sie neidische, zänkische Gemüther, oder ein banges Herz mit in die Gesellschaft genommen hätten. Sind ihre Kleider reinlich und unbeschädigt, so laßt sie es empfinden, daß sie es ihrer Ordnungsliebe zu verdanken haben; sind sie im Augenblicke zum Spazierengehen fertig, so lehrt sie, daß sie entweder nicht, oder nicht so froh hätten mitkommen können, wofern ihnen die Folgen von Unordnung oder Bergesslichkeit Aufenthalt und Misvergnügen verursacht hätten. Blühte an dem Rosenstocke deiner Tochter die erste Rose auf, die sie dir, ihrer lieben Mutter, mit unaussprechlicher Freude an den Busen steckt, so zeige du ihr nach den Ergießungen eurer gemeinschaftlichen Freude, daß ihr beide alle diese Wonne nicht würdet geschmeckt haben, wenn sie den Rosenstock nicht sorg-

sorgfältig und unermüdet gewartet hätte. Ist sie durch den Gesang der Nachtigall entzückt, so laßt sie zugleich es empfinden, daß sie nichts frohes dabei fühlen würde, wenn sie vorher einen unschuldigen Vogel gemartert hätte; in diesem Falle würde ihr der Schlag der Nachtigall ein Schlag aufs Herz sein. Freut sich der Bruder über die Freude seines Bruders, so laßt ihn es hell einsehen, daß er sich darüber ärgern würde, wenn er in Zwietracht mit ihm lebte; wie beseligend also Verträglichkeit und Bruderliebe sei! u. s. w. Und keines von allen diesen so belehrten und belohnten Kindern wird ie so leicht an eine willführliche Bezahlung für sein Wohlverhalten denken. — Versuche es, zärtliche Mutter, reich deiner lieben Tochter, die mit namenloser Freude dir ihre erste selbsterzogene Rose darbringt — reich ihr dafür ein Zuckerbrodchen zur Belohnung für ihre kindliche Liebe; — entweder wird ihre brennende Schamröthe im Augenblicke auch deine Wangen entzünden, oder du hast noch nie daran gedacht, daß eine Ehefrau noch etwas mehr als Gebährerin ihres Kindes sein muß.

Welcher Erzieher gut bestrafen und belohnen gelernt hat, der ist gewiß ein guter Erzieher überhaupt; ienes zu lernen hat er demnach eben so viele Ursache, als dieses zu sein: denn der ganze Charakter, der ganze innere und äußere Zustand, der gesammte moralische, bürgerliche und physische Werth des Menschen, ja selbst ein großer Theil seiner Glückseligkeit oder seines Elends in jenem Leben hängt davon ab, wofür und wie er als Kind und Knaben bestraft und belohnt ward. — — —

Der öffentliche Dimissionsact in der Domschule, zu dessen Bekanntmachung gegenwärtige Schrift bestimmt ist, fällt auf den 14. Mai nach Mittag um 3 Uhr. Der Rector eröffnet denselben mit einer Rede „über die Nothwendigkeit in Verbesserung öffentlicher Schulen mit dem Geiste des Zeitalters fortzuschreiten.“ Hierauf spricht Dionysius Gottfried Croon, Schüler der ersten Classe „über die Schädlichkeit der Vielwisserei.“ Sodann nimmt

C

Herr-

Herrmann Friedrich Wörnhoff in einer Rede: „über die Schwärmerei des Jünglings“ von der Domschule Abschied, um sein theologisches Studium auf der Universität in Jena fortzusetzen. Er ist achtzehn Jahr alt, hat die Schule neun, und die erste Classe drei Jahre besucht, und sich in dieser Zeit an Geist, Herz und Sitten nach Möglichkeit auszubilden bestrebt. Ein guter Vorrath vorbereitender Kenntnisse, den er sich bisher erwarb, wird ihm unstreitig seine academischen Studien erleichtern, und das in ihm rege gewordne Bedürfniß zu denken und zu forschen wird seinen Eifer nie ermatten lassen, die Anlagen, welche die Natur ihm gab, zweckmäßig zu entwickeln. Die Vorsehung lasse ihn Freunde finden, die seine Bemühungen durch Rath und That unterstützen, und bewahre ihn vor allen innern und äußern Hindernissen seiner fernern Bildung!

In einer kurzen Anrede wird ihn hierauf der Rector aus der Zahl der Schüler entlassen, und Valentin Heinrich Schmidt, Schüler der ersten Abtheilung ihm zu seiner academischen Laufbahn in einer Anrede: „über das Reisen“ Glück wünschen.

Zur Uebung tritt sodann Carl Christoph Leuttner, ebenfalls Mitglied der ersten Ordnung, auf, und spricht: „über die Aufmerksamkeit des Jünglings über die ihn umgebende Welt,“ und Georg Bartholomäus Berckholz, Schüler der zweiten Classe „über die Betrachtung der Natur.“ Ferner sagt Jacob Bernhard Elsingk, Mitglied der dritten Classe, eine Erzählung in russischer Sprache, und Ernst Ebel, Schüler der vierten Abtheilung, Voltaire's Ode auf den Frieden her. Zuletzt wird Daniel Ernst Petri, Schüler der vierten Classe, der verehrungswürdigen Versammlung für die Ehre ihrer Gegenwart den gebührenden Dank in russischer Sprache ehrerbietigst abstaten. — Den Beschluß macht die Austheilung einiger Bücher unter die fleißigsten Schüler, und die Versezung in höhere Classen.

Alle hohe Patronen, Vorgesetzte Gönner und Freunde unsrer Domschule, insonderheit auch die Väter und Vormünder der Schüler werden demnach ehrerbietigst und ergebenst eingeladen, diese Schulfeierlichkeit mit Ihrer Gegenwart gütigst zu beehren.

